

Vielleicht würde gerade aus ihr klar werden, daß es noch nicht an der Zeit ist, den Willen zur Selbstbehauptung aufzugeben.
M. Preis S. J.

Philosophie

Die Wissenschaftslehre des Thomas von Aquin. Von Hans Meyer. 8^o (170 S.) Fulda 1934, Aktiendruckerei. M 3.60

In einer Zeit, in der in den weitesten Kreisen, auch der Intellektuellen und der Katholiken, eine stark gefühlsbetonte Abneigung gegen streng wissenschaftliche Zucht, methodischen Aufbau, quellenmäßigen Nachweis, begriffliche Schärfe, unpersönliche Sachhingebtheit, klare Einteilung und Übersichtlichkeit die Köpfe einnimmt, kommt ein Werk über die Wissenschaftslehre des Aquinaten zur rechten Stunde. Erst recht, wenn ein berufener Fachmann, der sich durch Sachkenntnis, Verstandesschärfe, Unparteilichkeit und durch historisches Urteilen und Wissen empfiehlt, es unternimmt, die Wissenschaftslehre des hl. Thomas darzulegen.

So erhalten wir denn auf relativ engem Raum eine flüssig geschriebene, überaus lichtvolle Darstellung dessen, was Thomas unter Wissenschaft versteht, wie er das Ganze derselben einteilt und ordnet, welchen Gegenstand und welche Methode er den einzelnen Wissensgebieten anweist. Wie es die Arbeitsweise des mittelalterlichen Scholastikers verlangt, weist Meyer als Verfasser einer Geschichte der griechischen Philosophie sachkundig auf die Vorlagen bei Aristoteles, Platon, Augustinus, Boëthius und den vorthomistischen Scholastikern hin und arbeitet so klar die Eigenleistung des Aquinaten heraus. — Gewiß sind diese Fragen von den zahlreichen Thomaserklärern im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten schon oft scharfsinnig behandelt worden. Daß aber ein heutiger Forscher sie selbständig neu aufgreift und in ihrer Beziehung zur jetzigen Problematik mit ständigem Hinweis auf die neueste Literatur erörtert, gibt dem Buch einen höchst lebendigen Gegenwartswert. Das gilt, um einige Einzelfälle herauszugreifen, vor allem von der Darstellung der Glaubenswissenschaft oder Theologie, wo klar das Verhältnis von Glaube und Vernunft, Phi-

losophie und Theologie gezeichnet wird, von der Logik, die ebenso scharf in ihrer innern, notwendigen Beziehung zur Metaphysik hingestellt wie andererseits als Wissenschaft von den Gedankendingen von ihr unterschieden wird, von der Mathematik, deren thomistische Begriffsbestimmung in den heutigen Auseinandersetzungen über den Gegenstand der Mathematik, ihr Verhältnis zur Wirklichkeit und zur Abstraktion klärend wirkt.

Abschließend sagt Meyer in seiner gründlichen Studie, die wir recht vielen Intellektuellen, namentlich jüngeren, zwecks ernster, methodischer Zucht und Schulung empfehlen möchten, über die Wertung der Wissenschaft durch den heiligen Kirchenlehrer, daß er einerseits wie Aristoteles die theoretische Erkenntnis um ihrer selbst willen suchte, daß er aber die selbstzweckliche Wissenschaft im Sinn der Griechen ablehnte und sie in den Dienst des Göttlichen stellte. Bezüglich der modernen Frage nach den Voraussetzungen oder der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft heißt es: „Das erkenntnisfreudige Mittelalter war von der Überzeugung der Möglichkeit der Erkenntnis beseelt ... und von der Erkenntnishaltung getragen, daß der menschliche Verstand von Natur aus auf die Wahrheit und auf das Was, auf die Wesenheiten gerichtet sei. Gibt die erstere Tendenz die allgemeine Richtung an und enthält [sie] zugleich die Voraussetzung, ohne die jede Erkenntnis sinnlos wäre, so enthält die letztere die Hinordnung auf ein spezifiziertes Ziel. Es ist nicht Willkür, auch nicht Vorliebe, sondern eine im Wesen des menschlichen Geistes liegende apriorische Tendenz, welche die Erkenntnis leitet. Der Ansatzpunkt, den jede Wissenschaft braucht, die Auswahl bei der Erkenntniseinstellung ist durch eine Hinordnung des Erkenntnisobjektes auf ein adäquates Objekt ursprünglich gegeben, kommt in der Urfrage eines jeden Menschen, was denn ein Ding sei, zum Ausdruck“ (S. 169).

B. Jansen S. J.

Geschichte

Die Kirche im Zeitalter des Individualismus, 1648 bis zur Gegenwart. 2. Hälfte: Im Zeichen des herrschenden Individualismus, 1800 bis

zur Gegenwart. Von Ludwig Andreas Veit. 8° (XXX u. 515 S.) Freiburg 1933, Herder. Geb. M 18.—

Dieser zweite Band der neuesten Kirchengeschichte von L. A. Veit kann die Vorzüge, die sich aus der vom alten Hergenröther grundsätzlich abweichenden Art der Darstellung ergeben, ungehinderter entfalten als der erste Band. Mit großer Formkraft wird hier der fast unübersehbare Stoff gemeistert. Gerade hier zeigt sich der Vorteil der „Methode des Durchblicks“: das geschichtliche Werden und Weiterwachsen der Kirche wird nicht auseinandergerissen um der Klarheit der Einzeldarstellung willen, sondern zusammengeschaut in den beiden großen Gedanken, die auch den Hauptinhalt des Werkes bilden: in der Entfaltung der typisch neuzeitlichen Idee des konsequenten Liberalismus („im Zeichen des herrschenden Individualismus“) und in dem Abwehrkampf der Kirche, aus dem sich auch ihre großartige Neugestaltung ergibt. Diese auf die geschichtsbildenden Grundgesetze zurückgeführte Betrachtung des kirchlichen Geschehens wird dann in dem Abschnitt „Die Kirche in den einzelnen Ländern“ auf die völkisch je besondere Kirchengeschichte angewandt. Es ist dem Verfasser in der Tat gelungen (um sein eigenes Wort zu gebrauchen), „die jüngste Phase der Geschichte der Kirche unter einen Nenner zu bringen“.

H. Rahner S. J.

Das Papsttum im Frühmittelalter. (Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis Pius X., 2. Bd.) Von Franz Xaver Seppelt. 8° (446 S.) Leipzig 1934, Jakob Hegner. Geb. M 12.50

Der zweite Band von Seppelts Papstgeschichte führt über die Höhen und Tiefen des frühmittelalterlichen Papsttums von Gregor dem Großen zum Bund der Päpste mit dem jugendstarken Königtum der Franken, hinauf zum großen Papst Nikolaus und hinab in die Tiefen des 10. Jahrhunderts bis zum Tag von Sutri, wo ein deutscher Kaiser (nach den Worten des Petrus Damiani) das Papsttum „nächst Gott aus dem Rachen des unersättlichen Drachen mit dem Schwert göttlicher Kraft herausgerissen hat“. Es wird heute mit Vorliebe „Geschichte des Papsttums“ geschrieben —

man denke an Caspar und Haller. Bei Seppelt ist jedenfalls (im Gegensatz zu diesen und andern Geschichtsschreibern) das Hervorstechende die Verbindung von historischer Treue, die sich nicht scheut, alles beim richtigen Namen zu nennen, mit dem feinen Takt, der über der Geschichte nie die letzte religiöse Wurzel des Papsttums und das dogmatisch Bleibende übersieht. Beispiel dafür sind in diesem reichhaltigen Band die Behandlung der Honoriusfrage (S. 51 ff.; vgl. dazu E. Caspar, Geschichte des Papsttums II, S. 535 ff.) und vor allem die Darstellung des sittlichen Tiefstands im Rom des 10. Jahrhunderts.

H. Rahner S. J.

Staatswissenschaft

Die Beschränkung der Regierungsgewalt durch eigenständige Organisationen in Österreich. Von Gottfried Schmieder. 8° (112 S.) Innsbruck 1935, Komm.-Verlag Fel. Rauch. M 3.50.

Die gut gearbeitete Schrift gibt einen trefflichen Überblick über die verfassungsrechtliche Entwicklung in Österreich vom Zusammenbruch des alten Kaiserstaates bis zur Verfassung 1934. Leitender Gesichtspunkt ist der im Buchtitel zum Ausdruck gebracht: Was besteht an „eigenständischen“, d. h. in eigenem Recht gründenden, nicht von der Gewalt des Staatsoberhauptes abhängenden, vielmehr dessen Gewalt begrenzenden Gruppen oder Gebilden, und welches Maß von eigenständiger Gewalt besitzen sie? Diese Frage ist sehr anregend und lehrreich abgehandelt. Es ergibt sich, daß verfassungsrechtlich gesehen solche eigenständigen Gewalten schon im alten Kaiserstaat bestanden wie auch nicht minder in der extremen Demokratie, so daß die Verfassung 1934 nach dieser Richtung gar nicht viel Neues bringt. Was sich wandelt, sind die Träger einerseits der Staatsgewalt, andererseits der eigenständigen, die Staatsgewalt einschränkenden Gewalten; der Anteil der „eigenständischen“ Gruppen an der Macht wechselt wohl etwas, aber nicht in entscheidendem Maße. Eben in diesem auf den ersten Blick überraschenden, aber an sich durchaus zutreffenden Ergebnis offenbart sich die